Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 14

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

888=

"Aber wie ist das möglich, daß er in der nämlichen Nacht zu so vielen Kindern zugleich gehen kann?"

"Der dreht sich eben flinker, als so ein langweiliger Steinerknirps", fertigte ihn Anna unwillig ab. Er hätte ja mit seiner Fragerei den Friedli in böse Zweifel versehen können. Ein Zeitchen schwieg er. Aber seine Wißbegier war zu munter geworden, als daß er sich so ohne weiteres ergeben hätte.

"Was wollt ihr denn eigentlich mit diesen Blättern

vornehmen?" fragte er weiter.

Frieda mußte ihn belehren: "Weißt du, die bindet die Mutter fest auf die Eier. Lettes Jahr war um Ostern alles grün, und da sammelten wir auch Kerbelblätter und Mauerfarn. Wenn dann die Eier in Zwiebelschalen gesotten sind, fischt man sie mit der Schaumkelle heraus und schält sie auseinander. Dann sind auf den braunen Schalen die Blätter als weiße Streisen und Blümchen abgebildet."

Der Steinerbub staunte. Solche Wunderdinge gab es im Schwandhäuschen nicht. Ob er wohl auch Blätter mit heimnehmen durfte? Anna lachte ihn aus. Im Steinershäuschen gebe es ja keine Hühner, und es sei gar nicht notswendig, daß jedermann so schöner Ostereier habe. — Daraus wurde also nichts. Und indem er mißmutig eine Handsvoll Blätter ins Körbchen trug, trotte er zurück:

"Aber wenn ihr selber solche Eier zurechtmacht, was

braucht ihr dann auch noch einen Ofterhasen?"

"Die aus der Rüche sind halt für die Großen, und der Ofterhase legt sie für die Kinder", erklärte Frieda.

Das wedte die Neugier Friedlis und er fragte:

"Eben, wieso weiß der Osterhase immer, wie wir unsere Eier sieden? Er legt sie ja immer ganz gleichfarben und glänzend geschwartet sind sie auch, wie die im Körbchen."

"Ihr seid alle naseweise Schwäher und achtet gar nicht mehr, wohin ihr tretet. Hier habt ihr auch eines der schwissen stödlein zerdrückt. Üeberhaupt ist das Körbchen voll, kommt!" So schloß Frieda, nahm das Körbchen und ging voran.

Der Steinerbub stapfte auch heimzu. Er sann immer noch dem Osterhasen nach. Wenn dieser für die Kinder kam, also dann auch für ihn. Daß ihm das nicht früher eingefallen war! Schnell wollte er unter dem Weidenstode hinter dem Gärtlein ein Restchen zurechtbauen. Das sollte für den schlauen Osterhasen ein Leichtes sein, dieses zu sinzden. Dürres Mauergras fand er auch, und mehr als genug. Es mußten aber viele Eier darinnen Platz haben, wenn er jedem seiner Geschwister eines davon geben wollte. Das nutzte ihm ein großes Staunen werden, wenn er mit dem Reste voll der schönsten Eier kam! Er hütete sein Geheimznis sorgfältig; niemand sollte vorzeitig etwas darüber ersfahren.

Am Ostermorgen schlüpfte im Steinerhäuschen schon zeitig ein Anabe aus der verrauchten Küche ins Freie. Sorglich schloß er hinter sich die Holzfalle der Doppestüre. Wieviel Eier es wohl sein mochten? Er schlich zum Weidenstock hinüber. — Das Nest war leer. Auf dem Gesichte des Anaben malte sich maßlose Enttäuschung und Ratsosigfeit. War auch der Osterhase nicht für alle Kinder da? Ober wußte der auch schon, daß er nur der Steinerbub und nicht der Schwandfriedli war? — Bielleicht war der Holzsch der Sahr gar nicht gekommen, auch zu Friedli nicht. Rase dieses Iahr gar nicht gekommen, auch zu Friedlinicht. Rase dersche Schwandhosstatt, bog um die Speicherecke und wollte gerade hinter den Iohannisbeerstrauch schlüpssen. Doch ein Geräusch warnte ihn. Obschon er mit ganz ehrlichen Absichten gekommen war, verhielt er sich sorgsam hinter der schüßenden Speicherwand still, die Hände in den Hossentaschen seit verankert.

Da schritt wahrhaftig die Schwandbäuerin selbst mit einem Körbchen der Beerenhede entlang und der hohen Gartenmauer zu. Die braunen Gier im Körbchen waren seinen Späheraugen nicht entgangen. Und als er die Bäuerin ins Saus zurückehren sah, das leere Rörbchen steil unter den linken Arm gepreßt, zog er seine vorwizige Rase zu= rud und bog die Mundwinkel zu einem verschmitten Lä= cheln. Er war auf seine Weise zum Entdecker geworden. Und die Entdedung mußte für ihn so wichtig sein wie für Rolumbus das Auftauchen des Strandes von Amerika. Eine große Last war von seiner Seele gefallen. Wenn das der Osterhase war, brauchte er ihm ja keinen Augenblick zu zürnen. Erhielt er doch alle Ostern, wenn er zu Schwandfriedli ging, auch ein schönes, zwiebelgebräuntes Ei von ber Bäuerin. Wenn es icon nicht eine bebänderte Schale hatte, es schmedte doch ebensogut. Einen Ofterhasen, der den Steinerbub leer ausgehen ließ, gab es also nicht. Bor sich hinpfeifend und summend, stieg er bergwärts, dem Schwandhäuschen zu. Rur als er beim Weidenstocke vorbei ging, warf er noch einen betrübten Seitenblid auf das Nest, das ihm die erträumte Gabe versagt hatte. Es ware doch zu schön gewesen. Gottfried Seg.

Aus der politischen Woche.

Rarfreitagsstimmung.

In der politischen Welt herrscht gegenwärtig entschieden Rarfreitagsstimmung. Bor allem in Frankreich. Der Franken fällt weiter; er steht jett auf fast 17 unten lette Woche notierte er noch 18 und 19. Der neue Finang= minister Raoul Peret hat seinen Sanierungsplan mit Mühe und Not durch die Finanzkommission hindurch vor die Ram= mer gebracht. Der Hauptpunkt seines Projekts ist die Bürgersteuer, die ungefähr 8 Millionen mit 25—2000 Franken treffen und das zu erwartende Defizit von rund 6 Milliarden um etwa 2 Milliarden erleichtern würde. Das zu fame eine Erhöhung der Umsaksteuern von 1,3 auf Prozent und verschiedene andere indirette Steuern wie Taxenerhöhung bei Bost, Telephon, Telegraph und Eisens bahnen, Preisaufschläge bei Monopolartikeln wie Kaffee, Tabak, Zündhölzchen, Alkohol zc. Schon angenommen sind von Kammer und Senat neue Einnahmen von zirka 1200 Millionen. Aber auch wenn die neuen Millionen vom Parlament genehmigt sind, ist für die frangosische Finangsanie=



Die Wilson-Gedenktasel am Völkerbundsgebäude, die von der Stadt Genf mit frischen Kränzen geschmückt wurde.

rung nicht alles gewonnen. Nun kommt erst die wichtige Frage: wie sind die neuen Steuern dem französischen Bolke mundgerecht zu machen? Bekanntlich ist der Franzose ein

lässiger Steuerzahler. In keinem Lande ist die Steuersverweigerung und der Steuerbetrug so populär wie in Frankreich. Die englische Presse behauptet, Frankreich sei



Zur Leipziger Frühjahrsmesse.

Spreewäldler Ammen machen für eine Korbwarensabrik mit Kinderwagen
Reklame — zweisellos eine vielbeachtete.

immer noch das reichste Land und könnte seine Schulden mit Leichtigkeit bezahlen, wenn seine Burger jum Steuerbezahlen erzogen wären wie in England — oder sogar wie in der Schweiz. Einer offiziellen Statistik zufolge wären in gang Frankreich bloß 363 Personen mit einem Einkommen von über 1 Million Franken — gleich 200,000 Schweizerfranken — belaftet, während der kleine Ranton Baselstadt deren 57 zählt. Man wird als Wirklichkeit wohl füglich das Fünf- oder Behnfache annehmen durfen. Der größere Teil des französischen Einkommens versagt sich eins fach dem Fiskus. Es wird noch schwere Kämpse absehen, bis der Franzose die bittere Notwendigkeit einsieht, dem Staate geben zu muffen, was ihm gehört. Eine Lektion in dieser Sinsicht waren die Parifer Stichwahlen vom letten Sonntag, die zwei Rommunisten zu einem Sitz in der Rammer verhalfen. Wenn auch diese zwei neuen Kommunisten 3u den 26 bisherigen in der Kammer noch keinen Um= sturg zu bewerkstelligen imstande sein werden, so mag doch der Wahlausgang manchem biederen Bourgeois die Zeiten der Barifer Rommune in Schrechafte Erinnerung gerufen haben. Wenn immer expropriiert werden foll, dann lieber noch zugunsten eines Staates, den man selber regieren helfen darf. Man muß in der Beurteilung der französischen Steuer= moral immerhin die individualistische Denkweise des Franzosen in Rechnung stellen. Diese ist zur Stunde wohl ein schweres Hemmnis für die Lösung der Finanzkrise; aber auch eine wertvolle Garantie für den Weiterbestand der demotratischen Staatsform in Frankreich. Lieber noch die Rommunisten als die Fascisten, so lautete die Wahlparole in Paris, wo die Sozialisten und viele Raditale die tom= munistischen Kandidaten unterstützten. Dies ist um so be= achtenswerter, als es in Frankreich immer noch eine offi= zielle Ronalistenpartei gibt, die gerade in diesen Tagen wieder lebhaft von sich reden macht. Eben hat sie durch den Tod des Herzogs Philipp von Orléans, des Sohnes des "Herzogs von Paris", ihren Kronprätendenten verloren, und da der Berstorbene kinderlos und der letzte aus der französischen Linie des Hauses Bourbon war, mussen sie nach einem neuen Repräsendanten der frangösischen

Rönigsidee umsehen. An Prinzen mit "legitimen" Ansprüchen auf den französischen Thron sehlt es in Europa kaum.

In Italien feierte ber Fascio sein siebenjähriges Bestehen. Mussolini sprach in Rom und in Mailand zu seinen Schwarzhemden in gundenden Reden. Mit dem Ende des Matteotti= Prozesses, das die erwartete Frei= sprechung der Mörder gebracht hat — die Verurteilung zu fünf Jahren Zuchthaus "wegen Totschlag" war bloß Kosmödie, da diese Strase durch Annestie und Untersuchungshaft schon getilgt ist — hat der Fascismus auch die letzten Reste einer politischen Opposition im Innern des Landes ausgelöscht Der fascistische Staat existiert, ist wohl ge= gründet und innerlich gefestigt. Seine Macht ist verantert in einer straffen Gesetzgebung, die das ganze Staats= und Brivatleben umfaßt: das Militar, die Beamten, die Polizei, die Presse, die Schule, die Arbeiter und das Rapital sind fest in Mussolinis Sänden. Auch das Italienertum im Auslande ist in die fascistische Zwangsjade gestedt. Wer sich gegen das Regime in Wort und Tat vergeht, verliert Bürgerrecht und Habe. Das haben die flüchtigen Antifascisten Nitti, der ehemalige Ministerpräsident, Professor Salvemini, Dr. Donati, ehemaliger Direktor des "Popolo",

die Abgeordneten de Ambris, Tonello und Bacirca erfahren. Noch nicht ganz geklärt ist das Berhältnis des fascistischen Italien zum Auslande. Man spürt deutlich, daß Muffolini sich und seinen Freunden noch eine schwer zu er= tragende Zurückhaltung auferlegt. Vorläufig wird in dunsteln Reden der "große Augenblick" angedeutet. "Wartet auf das Zeichen zu neuem Schlachten", ruft Mussolini seinen Schwarzhemden zu — "und bereitet euch vor". Diese Borsbereitung begreift auch die militärischen Rüstungen Italiens in sich: dreißig Divisionen, 18 Monate Dienstzeit, 2000 Flugzeuge, neue Banzerschiffe und Unterseeboote. Dieses das offizielle Brogramm, zur Ergänzung dazu das inoffizielle. Italien rüstet fieberhaft. Schon hat es die zweitgrößte Luftflotte. Die Tatsache gewinnt politische Bedeutung, wenn wir ihr Frankreichs Bemühungen, zu einer Abrüstung zu kommen, entgegenstellen. Bainlevés Borlage sieht die Abfürzung der Ausbildungszeit von 18 Monaten auf 16 als Borftufe zur einjährigen Dienstzeit und Berabsetzung der Truppenmacht auf 20 Divisionen vor. Sollten diese entgegengesetten Programme Wirklichkeit werden, bann mußte Italiens Kriegsmacht die Frankreichs in kurzem überflügelt haben. Dann durfte für Muffolini der Augenblid gekommen sein, für Italien das Kolonialmandat zu fordern, das man ihm bisher vorenthalten hat. Seine Politik ist die, in die Wagschale der politischen Entscheidungen jeweilen die Macht zu werfen. Diese Methode hat noch immer zum Krieg ge= führt. Mussolinis Horostop will aber wahr haben, daß erst das Jahr 1928 das für Mussolinis Leben entscheidende Ereignis mit sich bringen werde; die Auswirkung dieses Ereignisses indessen werde nach 1931 kommen und zwar als Katastrophe. Solange also kann der italienische Diktator Europa noch in Atem halten.

Die Leipziger Frühjahrsmesse widerspiegelte in der Berminderung der Ausstellerzahl gegen das Borjahr um zirka 12 Prozent — sie war von 11,300 Ausstellern beschickt — die deutsche Wirtschaftskrise. Zwar blieb das Bild das gewohnte: Die Straßen sind gefüllt von Hundettausenden von Messebsuchern, die Leipzig zweimal im Iahr für kurze Zeit in ein lebendiges Völkermuseum verwandeln. Den Höhepunkt des Messebstriebes bildet am ersten Messesonntag für das Auge die Petersstraße, in der durch einen riesigen Menschenstrom die Reklameträger in geschmackvollen aber auch grotesken Bermummungen auf und ab wandeln. Die originellsten Einfälle der Reklametechnik kommen hier zur Geltung. Die Reklame der Kinderwageninduskrie, wie sie unsere Abbildung zeigt, hat den Borteil, daß sie unsmittelbar verstanden wird und keines Schristenkommentars bedark.